

Universitätsbibliothek Wuppertal

Charakterköpfe aus der antiken Literatur

Fünf Vorträge

Schwartz, Eduard

1910

II. Epikur

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-3026](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-3026)

II EPIKUR

436 Die Athener rühmten sich schon im 5. Jahrhundert, daß sie das Herdfeuer der hellenischen Bildung bewahrten; erst der Nachfolger des Sokrates, den sie verurteilt hatten, Plato, hat das stolze Wort zur dauernden Wahrheit gemacht. Durch die Stiftung der Akademie hat er der Philosophie in seiner Heimat eine Stätte bereitet, an der sie sich immer wieder erneuern konnte; dem von ihm geschaffenen Beispiel folgten bald die Schulen des Lykeions, des Gartens und der Halle, und auch die mit königlicher Munifizienz ausgestattete Konkurrenzgründung der Ptolemaeer in Alexandrien hat Athen den einzigen Ruhm der ihm noch geblieben war, nicht geraubt, das philosophische Zentrum der gesamten hellenischen Welt zu sein. Freilich taten die geborenen Athener nur wenig um diesen Ruhm zu erhalten oder zu mehren: nach Plato ist aus ihnen nur ein Philosoph erstanden, der zu den großen Lehrern der antiken Menschheit gezählt werden darf, Epikür.

Er wurde in Samos geboren im Winter 342/41, sieben Jahre nach dem Tode Platos, in der Zeit als König Philipp seinen letzten Krieg gegen Athen begann. Sein Vater gehörte zu den attischen Bürgern die die Athener 10 Jahre früher als Kolonisten in die Insel geschickt hatten. Sie war einige Zeit vorher durch Timotheos Konons Sohn attischer Besitz geworden und wurde doppelt wertvoll nach dem unglücklichen Bundesgenossenkrieg; jene Aussendung von Kolonisten sollte diesen Rest attischer Macht sichern und zugleich die finan-

ziell erschöpfte Bürgerschaft von verarmten Existenzen befreien. Außer dem Gütchen das er als Kolonist zum Eigentum erhalten hatte, nährte den Vater Epikurs das Schulmeisterhandwerk; damit mag es zusammenhängen, daß auf die Erziehung des Sohnes besondere Sorgfalt verwandt wurde. Schon in der Heimat wurde er in die Philosophie eingeführt durch einen Platoniker Pamphilos: vielleicht ist es auf ein gewisses Renegatentum zurückzuführen, wenn der Gegensatz gegen die platonische Weltanschauung im Denken Epikurs immer wieder hervorbricht. Dagegen hat der Unterricht des Demokriteers Nausiphanes, um dessentwillen er nach der ionischen Stadt Teos ging, auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht; durch ihn lernte er die mechanische Welterklärung des genialen Physikers von Abdera kennen und war durch sie in gewissem Sinne schon gefeit gegen die Philosophie der Akademie und des Lykeions, als er achtzehn Jahre alt nach Athen ging um seine beiden Dienstjahre als Ephebe zu leisten: sein Kamerad war der spätere Komoediendichter Menander. Äußerlich betrachtet war der Glanz Athens noch nicht erblichen, ja er strahlte nur um so heller, seitdem die hellenischen Rivalen, Theben und Sparta, der Vergangenheit angehörten. Die Konkurrenz von Rhodos und Alexandrien fing höchstens an sich fühlbar zu machen, und noch hatten die schweren Katastrophen der gewaltsamen Verfassungsänderung durch Antipater und der ebenfalls durch makedonische Intervention erfolgenden demokratischen Restauration die Bürgerschaft nicht bis in alle Verhältnisse hinein aufgewühlt. Trotzdem war dies Athen merklich verschieden von dem in das über 40 Jahre früher der junge Aristoteles eingezogen war. Unter dem Druck der makedonischen

37

Gefahr war es, in seinem äußeren Gebaren wenigstens, patriotischer und frommer geworden. Fürsorge für die militärische Ausbildung der Bürgerschaft, Restaurationen der Tempel, eifriges Studium der alten Kulte und Riten sind nur einzelne, aber charakteristische Züge aus dem damaligen attischen Leben, das nicht lediglich nach dem Sachwaltergezänk der Redner und dem losen Treiben der Komödie beurteilt werden darf. Die einst verachtete oder gehäßte Philosophie war zu einer Bildungsmacht herangewachsen, gegen die einige demokratische Heißsporne nur noch vereinzelt und vergeblich anstürmten, und wenn auch in Aristoteles die Abneigung seines Lehrers gegen die radikale Demokratie sich fortsetzte und durch seine Freundschaft mit den makedonischen Vornehmen noch gesteigert wurde, so ist die Akademie von Xenokrates an alles andere als eine Gegnerin der attischen Gemeinde gewesen. Eben jenes Institut der Epheben, in das der junge Epikur eintrat, kam der Forderung entgegen, die die Philosophen längst gestellt hatten, daß der Staat sich der Erziehung seiner Jugend annehmen müsse, und lenkte mit der absichtlichen Deutlichkeit die solchen Kunstprodukten eines reflektierten Patriotismus eigen ist, die jungen Seelen auf Bürgertugend und Frömmigkeit hin. Beides zusammen wurde gewissermaßen in Parade vorgeführt, wenn die Epheben bei ihrem Dienstantritt in feierlicher, militärischer Prozession unter ihren Sophronisten die Heiligtümer der Stadt besuchten. Während der attische Staat so das Seinige für die Gottesfurcht der Jugend tat, bemühte sich in der Akademie der ehrenhafte Xenokrates die Religion der Götter und Dämonen philosophisch zu klären und in ein säuberlich abgeteiltes System

138

zu bringen. Ob Epikur ihn gehört hat, ist zweifelhaft; von der theologischen Luft die damals in der Akademie wehte, hat er jedenfalls etwas gespürt: während er den Kultus nie angegriffen hat, war er zeit seines Lebens ein Gegner der spekulativen Religion. Die militärischen Spielereien des Ephebeninstituts haben niemanden zum Soldaten gemacht, am allerwenigsten Epikur, aber die gemeinsamen Mahlzeiten der Kameraden aus jeder Phyle, zu der der Sophronist aus den Beiträgen der Epheben das Nötige einkaufte, scheinen ihm imponiert zu haben, obgleich sie nur eine künstliche Nachahmung der spartanischen Phiditien waren: wenigstens erinnert die Art wie später der Meister mit seinen Jüngern zusammen lebte, in manchem an den kameradschaftlichen Kommunismus den er in seiner Jugend kennen gelernt hatte.

Als Epikur seine beiden Jahre abgedient hatte, starb Alexander; im Jahr darauf machte der unglückliche lamische Krieg nicht nur der Demokratie ein Ende, sondern auch, was den jungen Philosophiebeflissenen unmittelbarer traf, der Herrschaft Athens über Samos. Schon an den Olympien von 324 richtete Alexander an alle griechischen Kommunen die Forderung die Exilierten zu restituieren: in seinem Weltreich sollte der municipale Partikularismus ausgerottet werden, der nicht darauf verzichten wollte die Parteigegner hinauszujagen und ihres Besitzes zu berauben. Da die Athener gerade die Ländereien der ihnen feindlichen Samier unter ihre Bürger verteilt hatten, wurden diese besonders betroffen: nach Alexanders Tode benutzte der Reichsverweser Perdikkas den Krieg, den Athen leichtsinnig gegen Makedonien unternahm, um die attischen Kolonisten aus der Insel zu verjagen; Epikurs Vater ging ins Exil nach Kolophon und der Sohn zog ihm dorthin nach.

Es folgt ein Jahrzehnt inneren Reifens, über das sich keine Kunde erhalten hat; 32 Jahre alt trat Epikur öffentlich als Philosoph auf und versammelte Schüler um sich, zuerst in Mytilene, dann in Lampsakos, einem altberühmten Zentrum der ionischen Naturwissenschaft und der Heimat des Anaxagoras, in die er sich zurückgezogen hatte, als ihn die Gegner des Perikles nötigten Athen zu verlassen. Dort war ihm Demokrit als junger Mensch begegnet und dort wirkte wiederum später eine Reihe von direkten und indirekten Schülern des Abderiten. Die Erfolge Epikurs waren nicht groß, aber intensiv; seine treuesten und bedeutendsten Jünger hat er in diesen Jahren des Anfangs gewonnen, und eine ergebene Gemeinde blieb auch später in Lampsakos zurück, mit der der Meister korrespondierte und die er mehr als einmal besuchte. Er konnte sich schon versucht fühlen, in dem stillen und behaglichen Sitz ionischer Weltanschauung zu bleiben, in die er sich eifriger vertieft hatte als in die attische Begriffs- und Ideenphilosophie: aber er war von vornherein darauf aus, eine Gemeinde zu stiften, die im hellenischen Leben etwas bedeutete, und fühlte mit dem Instinkt wie ihn Religionsstifter mehr als Philosophen besitzen, daß keine Lehre damals Aussicht hatte sich durchzusetzen und zu dauern, die es nicht wagte mit den mächtigen Organisationen die Plato und Theophrast in Athen geschaffen hatten, in Athen selbst zu rivalisieren.

So verlegte er 306 seine Schule dorthin, als durch Antigonos und Demetrios das Regiment des Peripatikers Demetrios von Phaleron gestürzt und die alte Demokratie wiederhergestellt war. Nach dem Garten den er in Athen erwarb und in dem er mit seinen Jüngern sich aufzuhalten pflegte, hat die Schule ihren Namen

„der Garten“ erhalten, den Anatole France jetzt wieder zu literarischen Ehren gebracht hat. Anders als die reich fundierten Thiasoi der Akademie und des Peripatos hat sie schwer um ihre Existenz kämpfen müssen; eine ärmliche Gesellschaft ist's immer geblieben und zu einem Epikureertum im modernen Sinne haben die Mittel nie gereicht. Dagegen verstand es der Meister unter den Seinen ein bis an den Kommunismus streifendes Gemeingefühl zu wecken und zu unterhalten; es gab unter ihnen nur insofern einen Unterschied von reich und arm, als jene die Verpflichtung fühlten mehr Beiträge zu leisten, diese das moralische Recht hatten mit durchgehalten zu werden, was um so leichter anging, als offenbar bei den Epikureern die Tischgemeinschaft intensiv gepflegt wurde. Epikur selbst scheute sich nicht von wohlhabenden Anhängern die Beiträge einzufordern, die er nicht für sich allein verwandte, und verteilte, wenn Not war, wie einmal bei einer Belagerung Athens, selbst die spärlichen Rationen, gemäß seinem Spruche daß der Weise in Zeiten des Mangels das Geben besser verstehe als das Nehmen: so groß sei der Schatz seiner Genügsamkeit. So brachte er seine Gemeinde durch alle Fährlichkeiten glücklich hindurch, bis er 72 Jahre alt 270 starb und seine Schule wohl gefestigt hinterließ, so daß sie auch den neuen Gegner der ihr mittlerweile in der Stoa erstanden war, nicht zu scheuen brauchte.

Epikur ist der erste griechische Philosoph, der mit Bewußtsein und Absicht ein System aufgestellt hat. Er unterscheidet sich dadurch ebenso von Plato und Aristoteles wie von den Ioniern. Für diese alle war die Philosophie Wissenschaft, nicht eine neben oder über vielen anderen, sondern die eine und unteilbare, die alle Erkenntnis umfassen wollte.

Die ionische Naturwissenschaft umspannte schließlich, als sie in Demokrit ihre Höhe erreicht hatte, das gesamte Gebiet der Naturerscheinungen und zog auch die Sinne und die Sprache des Menschen in ihren Bereich; Plato entwarf, um von seiner Zusammenfassung der Ethik und Politik zu schweigen, ein Gebäude der Erziehungswissenschaften, darunter, zum erstenmal, ein System der Mathematik; für das aristotelische Denken ist das Bemühen charakteristisch den einzelnen Wissenschaften ihre Stelle im Ganzen der Erkenntnis sowohl wie des praktischen Lebens zuzuweisen. All diese Versuche nach einem in der Idee vorhandenen Ganzen das wissenschaftliche Denken und Forschen zu ordnen sind ihrem innersten Wesen nach von dem System verschieden, das Epikur aus den Gedanken seiner Vorgänger, die ihm richtig und notwendig schienen, mit eiserner Konsequenz zusammenschmiedete. Jene wollten forschen und mit dem was sie erkannten, den Weg frei machen für erneutes Forschen: das epikureische System ist ein fest umgrenzter Komplex von Dogmen, der keine Änderung oder Erweiterung verträgt. Tatsächlich bietet die epikureische Schule von Anfang bis zu Ende das Bild einer nur in Kleinigkeiten und Nebensachen schwankenden Orthodoxie, die ihr Genügen darin findet die Sätze des Meisters immer von neuem in Wort und Tat zu reproduzieren: keine Kirche ist ihren Ursprüngen so treu geblieben wie diese Philosophengemeinde, die ohne Bann und Ketzergerichte jede zersetzende Entwicklung von sich fern hielt und solange überhaupt die antike Kultur sich behauptete, immer wieder Anhänger gewann, die sich freiwillig zu ihren Dogmen bekannten.

Ein System von solcher Geschlossenheit kann nur dann entstehen und sich halten, wenn es von einem Zweck

beherrscht wird, der durch die wissenschaftlichen Gedanken die es enthält, nicht unmittelbar gegeben ist: für Epikur war die Wissenschaft nicht Ziel, sondern Mittel, und wenn sie aufhörte ein brauchbares Mittel zu sein, gebot er ihr rücksichtslos Halt. Er verlangte von seinen Jüngern daß sie die Prinzipien kannten, aus denen die sichtbare, materielle Welt bestehe, daß sie wußten auf welche Erkenntnisquelle alle Wahrheit zurücklaufe, und daß sie endlich imstande seien die Werte von denen das Verlangen und der Wille des Menschen regiert werden, richtig zu bestimmen und abzuschätzen: aber alle diese Teile seiner Lehre sollten ausschließlich dazu dienen dem der sie in ihren Grundzügen sich zu eigen gemacht hatte, einen von allen äußeren und inneren Störungen unabhängigen Frieden der Seele zu verbürgen.

Durch Vermittelung des Nausiphanes übernahm Epikur von Demokrit die Ableitung der Welt aus den Prinzipien der Atome und des leeren Raumes. Wirkliche Existenz besitzen nur die Atome, materielle Körperchen die so klein sind daß sie nicht wahrgenommen, so undurchdringlich daß sie durch Teilung nicht zerstört werden können, denen nur die Eigenschaften der Größe, Schwere und Gestalt anhaften. Ihre Bewegung die sie zusammenfügt und wieder auflöst, bedingt das Werden und Vergehen der wahrnehmbaren Dinge: daher muß außer ihnen der leere Raum als existierend angenommen werden, ohne den ihre Bewegung nicht möglich sein würde. Was wir dagegen an den Dingen wahrnehmen, Farbe, Schall, Geruch, Geschmack usw., sind nicht ihre wirklichen Eigenschaften, sondern nur Wirkungen des Zusammenstoßes ihrer Atome mit den Atomen der Sinneswerkzeuge.

Die Idee die Welt aus Atomen und dem leeren Raume zu konstruieren sollte ursprünglich die Antinomie be-

seitigen, die das eine, ungewordene und unvergängliche begriffliche Sein auf die unendliche Mannigfaltigkeit des Werdens und Vergehens in der sichtbaren Welt zu übertragen verbot, und Demokrit sah in ihr die glückliche Lösung eines Widerspruchs der jede wissenschaftliche Erkenntnis der realen Welt unmöglich zu machen drohte. Ihn charakterisiert der Ausspruch daß er sich mehr wünsche die Ursache eines Naturvorganges zu entdecken als die persische Königskrone zu gewinnen. Ganz anders Epikur. Gewiß verstand er es die Beweise für die Prinzipien der Atome und des leeren Raumes wuchtig aufmarschieren zu lassen; die lapidare Kraft dieser Sätze von der Unzerstörbarkeit der Materie, die Energie mit der versucht wird die Realität der Dinge denkend und folgernd zu rechtfertigen, die kühne Sicherheit welche aus augenfälligen Tatsachen die unsichtbaren Atome erschließt, reißen noch heute den Leser fort und haben auf frühere Geschlechter, denen das kirchliche Dogma noch ein Hemmnis für das naturwissenschaftliche Denken war, mit zündender Gewalt gewirkt. Aber der Geist der da zum modernen Geiste redet und sein Ohr findet, ist nicht der Geist Epikurs, sondern der Demokrits und der echten ionischen Wissenschaft. Epikur dachte nicht daran die Forscherarbeit Demokrits fortzusetzen; er legt auf eine exakte Erklärung der Naturvorgänge keinen Wert und erhebt es zum Grundsatz mehrere zur Auswahl nebeneinander zu stellen, scheut auch vor so närrischen Behauptungen nicht zurück wie der daß der scheinbare Durchmesser der Sonnenscheibe auch der wirkliche sei. Trotz allen ihm entlehnten Prinzipien hat er von dem echten und wahren Wesen Demokrits nichts geerbt.

Er war nicht der erste unter den Nachfolgern des großen Naturforschers, der die atomistische Hypothese

nicht als Prinzip der Forschung, sondern als Bestandteil einer Weltanschauung behandelte und entwickelte. Die Demokriteer des 4. Jahrhunderts hielten sich an die Polemik die der Meister gegen den vulgären Glauben an die absolute Realität alles Wahrgenommenen geführt hatte, und leiteten daraus daß nur die Atome und der leere Raum real, die Qualitäten der sinnlichen Dinge eine der Wirklichkeit nicht entsprechende Einbildung sind, eine mehr oder minder radikale Skepsis ab, die in Pyrrhon ihren Höhepunkt erreichte. Aus der Negation jeder Möglichkeit einen Sinneseindruck als wahr oder falsch zu bestimmen entsprang das Gebot im Handeln sich an das zu halten, was im Augenblick erscheint: die Glückseligkeit besteht in der unerschütterlichen Gleichgültigkeit gegen alle Eindrücke der Außenwelt und alle von diesen abhängigen Regungen des Willens. Es ist wieder das Ideal der freien, nur auf sich gestellten Persönlichkeit, das hier, freilich auf anderem Wege als bei den Kynikern, angestrebt wird. 143

Man muß sich diese Entwicklung vor Augen halten um gegen Epikurs unwissenschaftliche Art nicht ungerecht zu sein. Er folgt nur dem Zuge seiner Zeit, wenn er die wissenschaftlichen Aufgaben die der letzte originale ionische Denker der Nachwelt gestellt hatte, verachtet und beiseite schiebt: derselbe Prozeß läßt sich auch bei den Erben der platonischen und aristotelischen Wissenschaft beobachten. Die sogenannte alte Akademie knüpfte nicht an die wissenschaftlichen Leistungen Platos an, sondern an seine theologischen Spekulationen; als Gelehrte bedeuten Xenokrates und Polemon nichts, als Ethiker sehr viel. In der Schule des Aristoteles wirkt der Gedanke des Meisters das ganze Gebiet menschlicher Wissenschaft planmäßig zu ordnen 144

144 mit lebendiger Kraft nicht über die zweite Generation seiner Nachfolger hinaus. Die hellenische Philosophie war seit Plato, ja seit Sokrates Wissenschaft und Weltanschauung zugleich, und als in der makedonischen Zeit der hellenische Bürgerstaat innerlich noch mehr als äußerlich zusammenbrach, da ergriffen die Philosophen bewußt und unbewußt den Beruf den Besseren der Nation an Stelle der Bürgerfreiheit eine neue zu schaffen, die der in sich gefestigten Persönlichkeit. So verschieden die Wege sind, auf denen sie das Ziel zu erreichen streben, das Ziel selbst ändert sich nicht und lenkt überall die Arbeit des Denkens von der rein theoretischen Wissenschaft ab. So ist es gekommen daß die Höhen der Erkenntnis, die Demokrit, Plato, Aristoteles mit der Schwungkraft des Genies wie im Sturme genommen hatten, einsam blieben, daß die zähe, methodische, von Generation zu Generation fortbauende Arbeit nur auf einzelnen Gebieten wie in der Mathematik die gewonnenen Positionen sichert und neue erobert. Wenn die moderne Wissenschaft auch schwer mit dem Dogmatismus hat ringen müssen, mit dem die Kirche als Erbin der griechischen Philosophie die Menschheit durchtränkt hatte, eines verdankt sie der geistigen Herrschaft der von den christlichen Kirchen gehüteten Offenbarung doch: sie konnte sich exklusiv der Forschung widmen und brauchte sich um das Seelenheil ihrer Adepten nicht zu kümmern, wie ihre hellenische Vorgängerin, die auf keinen Dekalog und keine Bergpredigt verweisen konnte.

In dem chaotischen Wirrwarr der Diadochenzeit, in dem Städte und Dynastien werden und vergehen, in dem jedes Neue für möglich gilt und die Kraft des Einzelwillens keine Schranke zu finden scheint, zerspaltet sich auch die philosophische Bewegung in ein

atomistisches Durcheinanderwirbeln einzelner Individualitäten, die nur zum Teil aus Schulen hervorgehen und keine oder nur ephemere Schulen hinterlassen. Während die skeptischen Ausläufer der demokriteischen Richtung charakteristische Typen dieser Generation sind, verrät sich das Streben Epikurs etwas Dauerndes zu schaffen darin daß er die Skepsis mit allen Mitteln bekämpft. Den wissenschaftlichen Zweifel Demokrits an der Realität der sinnlichen Erkenntnis ersetzt er durch das Axiom daß jeder Wahrnehmung unmittelbare Evidenz zukommt, und scheut sich nicht daraus auch absurde Konsequenzen zu ziehen. Durch die Einführung des Begriffs der Minima versucht er den Beweis zu führen daß es nur eine bestimmte, wenn auch durch Zahlen nicht auszudrückende Menge von Formen der Atome gebe, und dies Resultat verhilft ihm dann wiederum zu dem direkt gegen die Skeptiker gerichteten Satz daß die aus der Atombewegung abgeleiteten Qualitäten etwas Bestimmtes, der die Unterschiede negierenden Gleichsetzung Entrücktes seien. Er will nicht wie Pyrrhon mit den handgreiflichen Wirklichkeiten des Lebens in einen paradoxen Widerspruch geraten, der sein eigenes Ich auf eine freie, aber isolierte Höhe stellte, sondern in der tobenden Welt einen stillen Hafen schaffen, in den alle einlaufen können und sollen, die sich von seinen Grundsätzen überzeugen lassen.

In einem Punkte freilich stimmte Epikur mit den schroffen Individualisten überein und scheute sich nicht einer moralischen Anschauung zu widersprechen, die das hellenische Tun und Treiben damals noch weithin beherrschte: er verwarf jede Beteiligung am politischen Leben als ein unbedingtes Hindernis der persönlichen Glückseligkeit: „lebe in stiller Verborgenheit“ ist der

Wahlspruch der Epikureer. Mit der Zertrümmerung der Stadtrepubliken durch die makedonischen Monarchien war das alte Lebensideal zwar unterwühlt, aber noch lange nicht aufgehoben, das vom Manne verlangte alle seine Kräfte in den Dienst der Bürgergemeinde zu stellen, schon deshalb nicht, weil die neuen Monarchien die Städte in ihren Organismus aufnahmen; für die freien Hellenen gab es in ihnen nur ein städtisches, kein Reichsbürgerrecht. War die Stadtgemeinde auch eine politische Form zweiter Ordnung geworden, diese Form war immer noch stark genug um den einzelnen in ihrem Bannkreis zu halten, wenn ihn nicht Ehrgeiz und Abenteuerlust in die Welt hinaustrieben oder eine individualistische Philosophie ihn befreite. So fährt allem inneren und äußeren Verfall zum Trotz das Leben in der Stadtgemeinde fort dem ethisch-politischen Denken die Ziele zu setzen, die nun freilich auch Ziele zweiter Ordnung werden. Es gab immer noch Nachtreter der Sophistik, die aus der wissenschaftlichen Aufklärung eine Anleitung zu politischer Tüchtigkeit machten; Epikurs eigener Lehrer Nausiphanes mühte sich ab zu beweisen daß die mechanische Weltanschauung Demokrits das beste Mittel sei, ein guter öffentlicher Redner und damit ein Lenker seiner Mitbürger zu werden. In der Akademie und dem Lykeion wird immer wieder die Hoffnung lebendig, daß die todkranke hellenische Politik durch die Wissenschaft kuriert werden könne; es sind nicht die Schlechtesten unter den Jüngern der Philosophie gewesen, die wie Menedem von Eretria und Demetrios der Phalereer damals versuchten durch ein einsichtiges Regiment von der Freiheit und dem Wohlstand ihrer Mitbürger so viel zu retten wie irgend anging; Aristoteles selbst hat es geradezu für eine Pflicht der wissenschaftlich Gebildeten

erklärt sich, wo irgend möglich, im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen. All solchen Tendenzen erklärt Epikur radikal den Krieg; aber zum Unterschied von den Individualisten predigt er kein Weltbürgertum, keine Autonomie des einzelnen, sondern stiftet eine Gemeinschaft die den Boden hergibt für ein Zusammenleben sittlich gebildeter Individuen und somit den Staat ersetzt. Das war etwas ebenso Neues wie die straffe Kodifizierung der Lehre zu einem System: beides hängt zusammen. Die Axiome Epikurs sind allerdings aus der Wissenschaft entlehnt und erheben den Anspruch wissenschaftlich bewiesen zu sein, aber sie sind innerhalb des Systems zu festen Dogmen geworden, die ihr wissenschaftliches Gewand nur tragen um bei denen die sich entschlossen haben sie anzunehmen, die Überzeugung daß sie das Rechte gewählt haben, vor allem Zweifel zu sichern: sie sind gewissermaßen die Mauer die die Lebensgemeinschaft der Schule zusammenhält und sie von der übrigen Welt absondert. Epikur negiert den Staat nicht, wie die Kyniker oder der freche Atheist Theodoros, und verurteilt scharf alle paradoxen Umprägungen der überlieferten Begriffe von Recht und Sitte: aber er leugnet ebenso scharf die platonisch-aristotelische These daß der Staat die Aufgabe habe seine Bürger zu sittlichen Menschen zu erziehen; es ist ihm ein müßiges Beginnen einen besten Staat zu konstruieren um so die richtige Unterlage für eine absolute Ethik zu gewinnen. Auf den Ideen und Beobachtungen der ionischen Aufklärung baut er eine in ihrer Art imposante Geschichte der menschlichen Kultur auf, um nachzuweisen daß die staatlichen Ordnungen nicht ethische Prinzipien verwirklichen oder verwirklichen sollen, sondern hervorgegangen sind aus der schwachen Ausrüstung der

147
Menschen durch die Natur, wodurch sie gezwungen wurden sich zusammenzutun und gegenseitig zu schützen. Das Recht ist ein wirkliches Recht, sobald und solange wie seine Geltung dem Zusammenleben im Staat zum Vorteil gereicht; darin liegt schon, daß es nichts Ewiges und Ideales ist, um das es sich lohnt zu kämpfen. Es bringt Schaden und Unruhe die Rechtsordnung zu stören: davor hat sich der Epikureer zu hüten; aber ebenso stört es den Frieden des Herzens, die Rechtsordnung verteidigen oder verbessern zu wollen. Die Lehre vom passiven Gehorsam würde Epikur und seinen Jüngern sympathisch gewesen sein: seine Schule war nicht, wie die Akademie und der Peripatos, eine Bildungsanstalt um, je nach der Anlage und Lebensstellung, Staatsmänner oder Denker zu erziehen, sondern eine Gemeinde in der jeder der eintrat, alles finden sollte was für ein glückseliges Leben nötig war: sie brauchte einen Staat nur insoweit wie ihn jeder zivilisierte Mensch braucht, zum Schutz des persönlichen Daseins, aber sie kümmerte sich um keinen, weil sie glaubte sich mit ihren Dogmen in jedem zurechtfinden zu können.

War die epikureische Schule eine Gemeinde, so ist ihre Lehre eine Religion. Es ist ein untrügliches Zeichen ihres wahren Charakters, daß zu den Jüngern mit denen der Meister korrespondierte, auch Frauen gehörten. Denn es ist bekannt daß Religionsstifter den Weg zum Frauengemüt besonders rasch und sicher finden, während philosophierende Weiber ein *lusus naturae* sind, der höchstens wegen seiner Seltenheit verdient beachtet zu werden. Erst wenn der Epikureismus als eine religiöse Weltanschauung gefaßt wird, öffnen sich seine Schatzkammern dem inneren Verständnis.

Die mechanische Weltanschauung die Epikur predigt, soll seine Jünger vor zwei Verkehrtheiten schützen, die

ihrem Seelenfrieden die schwerste Gefahr bringen, vor der Meinung daß die Götter in den Gang der Welt eingreifen um den Menschen zu belohnen oder zu bestrafen und vor dem damit zusammenhängenden Glauben an ein, möglicherweise qualvolles Leben nach dem Tode. Man mag die Naturvorgänge die den Menschen in Erstaunen oder Schrecken setzen, erklären wie man will: nur der Mythos, wie Epikur sagt, muß aus dem Spiel bleiben, d. h. die Vorstellung daß eine zürnende oder gnädige Gottheit dabei beteiligt sei. Er begnügt sich nicht damit, die populäre Angst vor Gewittern, Finsternissen und ähnlichen nach dem Glauben der Masse die Göttermacht manifestierenden Phänomenen zu bekämpfen, sondern geht auch den philosophischen Theologien der Akademie und des Aristoteles zu Leibe, die in der ewigen Ordnung des Weltalls und den gesetzmäßigen Bewegungen der Himmelskörper eine Offenbarung des Göttlichen erblicken. Mit emsiger Sorgfalt sammelt er die Beweise dafür daß die Seele an den Leib gebunden ist und mit ihm sich in ihre Atome auflöst, wird nicht müde die Vorstellungen von der Unterwelt, von einem Gericht über die Seelen als einen törichten Aberglauben auszuroden. Seine Angriffe gelten auch hier keineswegs nur dem Köhlerglauben der Masse: gerade in jener Zeit waren Unterwelts- und Seelenwanderungsromane hochmodern. Der Lieblingsschüler Platos, Herakleides aus dem pontischen Heraklea, Xenokrates, der in Epikurs Jugendzeit die Akademie führte, der peripatetische Pythagoreer Dikaearch und noch manche andere Philosophen mit klangvollen Namen haben der Romantik des Glaubens an eine reale Fortdauer der körperlosen Seele durch ihre Schriftstellerei starken Vorschub geleistet.

148

Es war nicht billige Lust am Aufklären, die Epikur zum Kampfe gegen dieses Wesen trieb; seine Predigten gegen die Todesfurcht haben einen feierlichen, religiösen Schwung. Er läßt die Natur zum Menschen sprechen, dem vor dem Sterben bangt: „Warum seufzest und weinst du? Wenn dein Leben lieblich gewesen, wenn nicht alles Gute das du gehabt, dir hinweggeflossen ist wie aus einem zerbrochenen Gefäß, warum hebst du dich vom Mahl nicht hinweg wie ein satter Gast und legst dich gefaßt zur Ruh die nichts mehr stört? Wenn dir aber alles zerronnen was du je genossen, dein Leben nur noch Schaden und Unglück ist, warum verlangst du nach neuen Verlusten und machst nicht lieber des Lebens und Leidens ein Ende?“

Epikur beschränkt sich aber nicht darauf, seine Jünger von der quälenden Furcht vor dem physischen Sterben oder vor einem eingebildeten Leben nach dem Tode zu befreien, sondern er will jede Angst vor den Göttern, wie die Griechen mit feiner Religiosität den Aberglauben nennen, hinwegräumen. Nicht um einem radikalen Atheismus den Weg zu bahnen, der den Menschen von jeder Verehrung eines Übersinnlichen und Ewigen befreit, im Gegenteil, er schlägt auch hier warme, religiöse Töne an. Der erste Spruch des Katechismus den die Jünger aus den Briefen und Schriften des Meisters zusammenstellten, lautet: „Was selig und unsterblich ist, hat keine Sorgen und macht anderen keine Sorgen: daher kennt sein Wesen keine Gunst und keinen Zorn; all dergartiges gibt es nur in dem das schwach und vergänglich ist.“ „Wenn du“, heißt es an einer anderen Stelle, „Unwürdiges von den Göttern glaubst, was nicht paßt zu ihrem Frieden, dann minderst du ihre selige Majestät und sie wird dir schaden, nicht als ob du der Götter

heilige Gewalt zum Zorne reizen könntest, sondern weil ¹⁴⁹ du den Friedevollen den Zorn zuschreibst und nicht mit abgeklärtem Herzen ihre Tempel betrittst, nicht mit stiller Seele die Bilder aufnehmen kannst, die von ihren hehren Gestalten ausströmen.“ Er denkt sich die Götter als Atomenkomplexe, vergleichbar den Traumbildern; sie sind von menschlicher Gestalt und entstehen fortwährend in den leeren Zwischenräumen der Welten in stets sich erneuernder Schönheit; von ihnen lösen sich Bilder ab, die in die menschliche Seele gelangen und ihr die Vorstellungen von den Seligen und Unsterblichen offenbaren. Seine philosophischen Gegner hatten es leicht diese Theologie zu verspotten, sie steht wirklich in krassem Widerspruch zu den Fundamentalsätzen seiner Lehre. Nach diesen ist die Wahrnehmung die einzige Quelle der Erkenntnis: nie hat ein sinnliches Auge die Götter gesehen. Alles was aus Atomen zusammengesetzt ist, muß vergehen: die Götter bestehen aus Atomen und sollen doch ewig sein. Aber der Widerspruch, der dem Philosophen unlösbar ist, öffnet dem nachempfindenden Geschichtschreiber den Weg in das Innerste des Denkens das einen solchen Widerspruch erträgt, weil es ihn verlangt. Eben weil an den Göttern Epikurs seine Weltkonstruktion scheitert, müssen sie ihm eine Wirklichkeit gewesen sein, die er der Konsequenz seines Denkens nicht opfern konnte. Die spekulative Theologie sagte ihm nichts, aber für die lichten Gestalten des Glaubens seiner Jugend mußte er in der Welt der Atome und des leeren Raumes einen Platz schaffen. Das ist keine Philosophie, sondern Religion; es ist das Wesen einer von religiösen Impulsen geleiteten Dogmatik, daß sie unvereinbare Gegensätze zusammenflucht.

Die gleiche Erscheinung läßt sich in der epikureischen Ethik konstatieren. Sie beruht auf dem Satze des

метакосмич

Spannung in der
Theologie des

Epik: 47.

Foll: DL 10, 137

Jacoby H. 24,
24

Klingner, H.
52, 30

150 Eudoxos, daß es nur einen evidenten Wert gibt, den der Mensch vermöge seiner Natur erstrebt, nur ein Übel das er meidet, die Gefühle der Lust und des Schmerzes. Dieser kühne Versuch die Lehre von den Werten die das menschliche Handeln bestimmen, auf ein unmittelbar von der Natur gegebenes Fundament zu stellen, hat ein ungeheures Aufsehen gemacht, und seine Wirkungen sind aus der philosophischen Ethik der Hellenen nicht mehr verschwunden. Der greise Plato hat sich die größte Mühe gegeben die neue Weisheit wissenschaftlich zu widerlegen, und die ältere Akademie baut seine Gegengründe aus. Nicht ohne einen Anflug überlegenen Spottes weist Aristoteles nach, daß diese akademische Polemik ihr Ziel verfehlt; auch sein geistvoller Versuch die Evidenz des Lustgefühls mit dem Postulat auszugleichen, daß ein tugendhaftes Handeln die Glückseligkeit verbürge, ist durch die eudoxische Lustlehre bedingt, die dem kühlen Menschenkenner offenbar mehr imponiert hat als die moralische Entrüstung mit der seine Kollegen in der Akademie den Neuerer abwiesen. Wiederum anders stellte sich Epikur sowohl zu Eudoxos als zu der platonischen Polemik; er machte die Sätze jenes zum Fundament seiner Lehre von dem was der Mensch will oder nicht will, und baute darauf als Ethik eine Lustlehre auf, die, man kann sagen, Punkt für Punkt gegen die platonischen Einwände eine Schutzwand errichtet.

Die ersten Empfindungen von unmittelbarer Evidenz, die der ins Leben tretende Mensch erfährt, sind die körperliche Lust und der körperliche Schmerz; daß sie der wahre Wert und das wahre Übel sind, haben Epikur und seine Jünger sich nicht gescheut mit provozierender Schärfe auszusprechen: „Jeden Wertes Anfang und Wurzel ist die Lust des Bauches; all das weisheitsvolle

*Plat. + vor
Geburt Epikurs*

und überspannte Zeug läuft am Ende auf sie hinaus.“ Aber zu den körperlichen Empfindungen tritt, sie regelnd und klärend, das Denken, genauer gesagt, das moralische Denken, hinzu; Epikurs ganzes Bemühen ist darauf gerichtet die Lust und das Denken, die Plato in einen sich gegenseitig ausschließenden Gegensatz gestellt hatte, zu einer unzertrennlichen Einheit zusammenzubringen. Das Denken projiziert die momentane Lustempfindung in Vergangenheit und Zukunft und stellt ihr in der Erinnerung und Hoffnung eine gleichwertige Glückseligkeit zur Seite. Es verleiht die Möglichkeit Lust und Schmerz richtig abzuwägen, da das Menschenleben nun einmal so eingerichtet ist, daß eine Lust ihren an und für sich immer vorhandenen Wert durch den Schmerz verliert, der notwendig auf sie folgt: ein Epikureer wird nie die Rechtsordnung um eines Lustgefühles willen verletzen, da er nie sicher ist ob ihn die Strafe nicht dafür ereilt, und die Furcht vor der Strafe schlimmer ist als die Strafe selbst. Durch das Denken endlich wird dem natürlichen und notwendigen Begehren sein Ziel gesetzt; es lehrt den Menschen wie wenig er bedarf, daß wenn man das Unlustgefühl des Hungers beseitigt hat, ein üppiges Diner ebensowenig mundet als einfache Kost, daß viele natürliche Begierden nicht schmerzen, wenn sie nicht befriedigt werden, und daß die meisten nicht einmal natürlich, sondern nur Einbildung sind. Somit wird die Lust die das Ziel des Lebens sein soll, zu einer anderen als die deren Wert unmittelbar evident ist: an Stelle des positiven Lustgefühls tritt die Freiheit von Unlust, und da diese nur durch die Herrschaft des Denkens über das Begehren erreicht werden kann, sind das dem Denken gemäße und das lustvolle Leben untrennbare Komplemente. 151

Diese Ethik stößt in keinem Punkte mit einer geltenden Rechtsordnung zusammen und predigt die größte Einfachheit im leiblichen Genießen ohne mit irgendeiner Askese zu kokettieren; sie hat ihrem Stifter die Erinnerung an sein lustvolles Denkerleben zu einer solchen Seelenfreude gesteigert, daß er unter argen körperlichen Schmerzen die Glückseligkeit des Tages pries, den er für den letzten hielt. Aber alles ist aufgebaut auf dem persönlichen Egoismus, und wenn die Lehre Epikurs auch zugibt daß der Mensch um vor äußeren Gefahren sicher zu sein, des Schutzes anderer und der Freundschaft bedarf, so basiert sie doch ihre altruistischen Elemente ebenfalls auf dem egoistischen Interesse. Hier erscheint nun aber wieder, wie bei der Theologie Epikurs, ein Sprung. Mit der Konsequenz des Systems streitet der Satz daß die Freundschaft zwar aus dem Nutzen hervorgeht, aber ihren Wert in sich trägt, einen Wert den Epikur sich nicht besinnt einen ewigen zu nennen. Sie ist neben den Göttern die zweite Realität die er irrationalerweise anerkennt. Und keineswegs nur um dem vulgären moralischen Empfinden eine Konzession zu machen: nicht sein Verstand, sondern sein Herz hat den Spruch geschrieben, daß „von allem was die Weisheit für die Glückseligkeit des Lebens, wenn es als ein Ganzes genommen wird, herbeischafft, das Größte der Besitz der Freundschaft ist“, und hat ein so wundervolles Wort geprägt wie: „Man darf weder die Zudringlichen noch die Unentschlossenen der Freundschaft für wert erklären; aber man muß um eine Freundschaft zu gewinnen auch etwas riskieren.“ Die epikureische Religion der Freundschaft ist eine echte Religion auch darin daß sie das Leben bis ins Tägliche hinein durchleuchtet und durchwärmt hat. Sie gab dem Meister die literarische Form

an die Hand, die der sich mit Absicht verbergenden Größe seines Menschentums am gemäßesten war, den Brief, in dem er mit zartem Takt auf alle Sorgen und Nöte seiner Jünger eingeht um ihnen immer wieder sein Evangelium des schmerzlosen Friedens zu predigen, und in dem er sich, wie es bei Naturen die von der Freundschaft leben, zu gehen pflegt, auch zu hoch gespannter Schwärmerei fortreißen läßt: „Die Freundschaft tanzt ihren Reigen durch die Welt und ruft uns allen zu, uns zu erheben um ihr das Dreimaiselig anzustimmen.“ Er hat die Liebe die er austreute, in reicher Ernte wiederbekommen: seine Jünger haben ihn buchstäblich wie einen Gott verehrt, und der Heroenkult, den er sich selbst in seinem Testament stiftete, ist von den Epikureern mit einer Frömmigkeit und Andacht bewahrt, wie je ein Gottesdienst.

Der Epikureismus ist eine Religion der Stillen im Lande. Es ist als ob der attische Geist sich im Gegensatz zu der leidenschaftlichen Tatkraft, die in der Eroberung des Ostens und den Kämpfen der Diadochen explodierte, auf einen vornehmen Quietismus wie auf einen letzten Ruheposten zurückgezogen habe. Nie ist eine Religion so anspruchslos aufgetreten wie der Garten Epikurs: gemäß der attischen Scheu vor großtuerisch feierlichem Wesen versteckt sie ihr träumerisches Erinnern an eine tote Götterwelt unter einer mechanischen Weltanschauung die nichts Göttliches in der Natur übrigläßt, und birgt unter der Maske einer berechneten egoistischen Lustlehre den zartesten Kult der Freundschaft. Auch wer diese Religion ohne lebendigen Gott und ohne hochgespannte Moral verurteilt als das Symptom einer sterbenden Welt, wird zugeben müssen daß ein solches Sterben ein schönes gewesen ist.